

LUDWIGSBURGER SCHLOSSFESTSPIELE / Lucy Guerin in der Reithalle in Ludwigsburg

Das Normale und seine Abweichung

Mit zwei kleinen konkreten Geschichten liefert die australische Choreografin einen tiefen Einblick in die Dinge

(cia). „The themes throughout my dances deal with dual nature and divergence“ - „Die Themen meiner Tänze handeln von Doppelnatur und Abweichung“, beschreibt Lucy Guerin ihre Choreographien. Und wirklich: Kein Takt, keine Bewegung kommt aus, ohne auch die andere Seite von etwas zu beleuchten. Das Klischee mag präsent sein, doch das Unerwartete ist es auch, und die Übergänge dazwischen sind kaum wahrzunehmen.

Den Ludwigsburger Schlossfestspielen gelang es, die in der Performing Arts Scene ihrer australischen Heimat längst gefeierte Künstlerin in die Reithalle zu bekommen. „Robbery Waitress on Bail“ heißt das erste Werk an diesem Abend, bei dem die in Adelaide gebürtige Guerin selbst die Rolle der Überfallskellnerin tanzt. Ein Zeitungsbericht aus der Melbournner Boulevardpresse (über die Bühne projiziert) dient als Grundlage für diesen herrlich konkreten Pas-de-deux. „Konkret“ - das betrifft natürlich die Geschichte des Unglückspärchens, das da einen Überfall, ausgerechnet auf das Café, in dem sie arbeitet, plant.

Doppelnatur der Dinge

Konkret erscheint einem auch noch die mittels einer steif gegen den Hals gepressten Hand dargestellte Pistole, jedoch: Die Doppelnatur der Dinge holt Lucy Guerin ein: Sollen etwa Handbewegungen des täglich-mühsamen Lebens kleiner Leute dargestellt werden, wenn beide, Lucy Guerin als Kellnerinnen-Geisel und die poetisch-herbe Ros Warby in der Rolle ihres Verlobten mit ausgestreckten Armen zu maschinenknallender Musik um sich schlagen? Veranschaulichen vor den Körpern miteinander verkreuzte Arme und da hingefädelt Beine das Aneinandergekettete der Komplizen?

„Robbery Waitress on Bail“ ist zwar einerseits ganz direkt, lässt jedoch andererseits auch Freiraum zur Interpretation. Gelungen ist eine Milieustudie kleiner Leute, die das Glück zwingen möchten, dazu



Lucy Guerin erzählt mit der Ausdruckskraft des Tanzes die Geschichten von am Leben scheiternden Menschen. Foto: Verant

jedoch nicht etwa einen Postzug überfallen, sondern mit den geringen Einnahmen eines Cafés (25 000 Dollar) zufrieden sind: Klein und bescheiden eben, so wie ihr ganzes Leben. Das Urteil, das sie erwartet, denn sie werden natürlich gefasst, ist jedoch das gleiche wie für die „großen Fische“...

Konkret geht es im zweiten Teil des Abends weiter, mit „The End of Things“. Der da zu einem Ende kommt, ist wiederum ein kleiner Fisch, dargestellt in seiner kleinen Mansarde, jedoch einer, der nicht mal mehr die Kraft besitzt, Milch einkaufen zu gehen - wie sollte er da ein Café überfallen? Wer hingegen überfallen wird, das ist er selbst, und zwar von seiner Vergangenheit.

Bewegende schauspielerische Leistung erbringt Trevor Patrick in diesem getanzten Monodrama: Den letzten Tropfen Milch verschüttet, die Zahnpasta neigt sich auch schon ihrem Ende zu und später fällt dem von Vanitassymbolen Verfolgten tatsächlich die Dek-

ke auf den Kopf - das alles wird von dem zierlichen Tänzer mit einer unglaublichen Präzision zu den eingespielten Geräuschen und Bildern dargestellt.

Kaum zu beschreiben der Stil in Lucy Guerins Choreografien: Wie Hände Unterschenkeln eine Richtung geben, wie seltsam und irgendwie unlösbar scheinende Positionen plötzlich eine ganz einfache Wendung finden, sich so simpel entknoten, dass man's nicht glauben mag, wie Tempo und Stille wechseln....

Stil ist es etwa zunächst in des Protagonisten Kämmerchen bei „End of Things“ - und kurz darauf steigt dort eine Party: Immer wieder holen drei Figuren aus seiner Vergangenheit den tragikomischen Tölpel ein - aller Ablenkungsmanöver mit der Schmetterlingsammlung zum Trotz: Seine Freundin (Stephanie Lake) und ein befreundetes Pärchen (Brett Daffy und nochmals Ros Warby). Irrwitzig, wenn sie sich anschleichen, ihn umgarnen, nur Zentimeter um ihn

herum tanzen und spielen - und der apathische Dussel merkt nicht. Hin und wieder, wenn ein Ellenbogen trifft oder ein Stoff streift, dann guckt er verdutzt - und fällt wieder zurück seine Apathie.

Dialektischer Pas-de-deux

Im Traum jedoch ist er in sein Vergangenes gefangen: Noch einmal das Bäumchen-wechsle-dich Spiel, noch einmal die Hochzeit noch einmal der Abschied: Am Ende kann man's fast verstehen, warum er da irgendwann aufgehört hat zu leben. Verstehen lässt sich auch der Erfolg von Lucy Guerin. Die Doppelnatur der Dinge, das „Normale“ und seine Abweichung - so wohl in „The End of Things“ als auch in „Robbery Waitress on Bail“ treten beide Prinzipien stets gemeinsam auf und geben durch diesen dialektischen Pas-de-deux einen tieferen Blick in die Dinge.